

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1922

134 (12.6.1922)

Durlacher Tageblatt

(Durlacher Wochenblatt gegründet 1829) mit den amtlichen Bekanntmachungen für den Amtsbezirk Durlach.

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertage ausgenommen.
Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich
monatlich 15 Mk., Postbezug monatlich 15 Mk. 55 Pfg., Einzelnummer
und Belegblatt 70 Pfg.

Redaktion, Druck und Verlag: Adolf Dups, Durlach, Mittelstraße 6
Fernsprecher 204.



Die einseitige Beizelle oder deren Raum 1 Mk., Reklamezeile
4 Mk. 50 Pfg. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor nach-
mittags 4 Uhr, für dringliche Familien-Anzeigen am Erscheinungstag
1/2 9 Uhr vormittags. Kleine Anzeigen sind sofort zu bezahlen. Für
Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr über-
nommen werden. Im Fall höherer Gewalt hat der Beziffer keine
Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 134.

Montag, den 12. Juni 1922.

93. Jahrgang.

Tagespiegel.

Der Anleiheauschuss hat sich am Freitag ohne Be-
schlußfassung auf 3 Monate vertagt.

In Veußen kam es zu blutigen Ausschreitungen.

Der Untersuchungsausschuss für Reichsminister Dr.
Hermes tritt am Dienstag wieder zusammen.

Wie verlautet, ist der britische Vorkonferenzen-
leiter, Lord D'Alton, abberufen worden.

Der österreichische Nationalrat genehmigte eine Kre-
ditaufnahme von 220 Milliarden Kronen.

Die Anleihe- u. Reparationsfrage

Paris, 10. Juni.

Über die gestrige Sitzung des Anleihekomitees, die noch
nicht die erwartete Entscheidung gebracht hat, vertrat sich
auf heute vormittag 11 Uhr. In der heutigen Morgenpresse
verlautet allgemein, daß im Prinzip beschlossen wurde, daß
die Bankierkonferenz unter den gegenwärtigen Verhält-
nissen eine internationale große Anleihe nicht für möglich
erachte. Das Komitee wird seine Arbeiten infolgedessen auf
drei Monate vertagen, während welcher Zeit die verschiede-
nen Regierungen Gelegenheit haben, unter sich in Verhand-
lungen in die Reparationsfrage einzutreten. Soweit die
allgemein als feststehend bezeichneten Verhältnisse.

Die heutige Sitzung um 11 Uhr vormittags soll dazu
dienen, eine endgültige Form für die in der gestrigen De-
batte gefassten Beschlüsse zu finden. Im weiteren verlautet,
daß das Anleihekomitee sich über verschiedene Anrequisi-
ten äußern werde, so über die deutschen Reparationslasten
sowie auch über eine eventuelle Regelung der interalliierten
Schulden. Weiterhin werde die Schaffung einer kleinen
Anleihe von den Bankiers sehr empfohlen, wodurch sich
die finanzielle Lage Deutschlands sofort bessern und der
Markkurs nicht weiter sinken würde.

„Zeit Parisien“ sagt, wenn man direkt von einer klei-
nen Anleihe spreche, würde man wenigstens den Vorschlag
bringen, daß die finanzkräftigen Staaten dem deutschen
Reiche größere Handelskredite zur Verfügung stellen sol-
len. Ob sich die Bankiers dazu äußern werden, auf
welche Höhe die deutsche Schuld herabgesetzt werden soll,
richtet sich noch zweifelhaft. Man soll während der gestrigen
Beratung hierüber geteilter Meinung gewesen sein. Von
verschiedenen Seiten hätte die für Deutschland mögliche
Reparationslast auf ungefähr 50 Milliarden festgesetzt.

Das „Deuover“ weiß über den Verlauf der Debatte fol-
gende Einzelheiten zu berichten: Der englische Delegierte
Kinnear, sowie der holländische Vertreter Bissering hät-
ten darauf gedrängt, daß trotz des französischen Widerstan-
des ein Plan für die Mobilisierung der deutschen Schuld
aufgestellt würde. Morgen sowie der deutsche Vertreter
Bergmann hätten aber erklärt, daß angesichts der Uneinig-
keit bei den Gläubigerstaaten auch diese Arbeit vergeblich
wäre. Infolgedessen hätte sich das Komitee der Ansicht Mor-
gans angeschlossen. Der Rapport werde also nicht befaßt,
wie eine Mobilisierung der deutschen Schuld möglich wäre,
sondern er werde sich darauf beschränken zu erklären, daß
gegenwärtig eine internationale Kreditoperation großen
Stils ausgeschlossen sei.

Der „Matin“ bemerkt, daß man die Dinge nicht miß-
verstehen dürfe. Die richtige Auffassung sei, daß man gegen-
wärtig bei einer deutschen Reparationslast von 132 Mil-
liarden allerdings keine Geldleihe für eine Anleihe finden
könnte. Aber in zehn, vielleicht schon in zwei Jahren kön-
nen sich doch welche finden, deshalb sei es sehr richtig, wenn
sich die Bankiers heute nicht weiter über diese Fragen
äußern.

Das „Echo de Paris“ zieht den Schluß, daß man jetzt
vor allem darauf sehen müsse, Reparationen in Form von
Sachleistungen zu beziehen.

Wirth und Rathenau in Stuttgart.

Stuttgart, 11. Juni.

Aus Anlaß des Besuchs des Reichskanzlers Dr.
Wirth und des Ministers des Innern Dr. Rathenau
in Stuttgart fand am Freitag abend im Konzert-
saal der „Hedderhalle“ eine Versammlung von geladenen
Gästen statt, die vorwiegend aus den Spitzen
der Behörden der Parteien, des Gemeinderats bestand.

Staatspräsident Dr. v. Hieber

Begrüßt die zahlreich erschienenen, die den Saal und
die Galerie bis auf den letzten Platz füllten, mit etwa
folgenden Worten: Ich glaube, in Ihrem Sinne zu
handeln, wenn ich namens der Staatsregierung den
Herrn Reichskanzler auf das wärmste begrüße und ihm
ein herzliches „Gott!“ zurufe. Wir danken ihm
und dem Herrn Minister Rathenau, daß sie in einer
Zeit höchster politischer Spannungen, die größte An-
forderungen stellt, sich der Mühe unterzogen haben, in
der schwäbischen Hauptstadt zu erscheinen und uns
durch einen Vortrag zu erfreuen. Wir freuen uns, daß
dadurch das Band zwischen Nord und Süd aufs neue

ernstlich und festigt wurde. Für uns Schwaben ver-
steht sich die Treue mit dem Reich ganz von selbst.
Wir sind uns trotzdem unserer Eigenartigkeit und
Bodenständigkeit als Schwaben bewußt. Wir vertrauen
dem Reichskanzler, daß er sich trotz der Schwierig-
keiten und Unbequemlichkeiten, die es auch unter der
jetzigen Verfassung gibt, bewußt ist und sie noch besten
Kräften zu beheben bestrebt ist.

Wir stehen heute zwischen Genua und dem
Saag. Ich möchte dem Ausdruck geben, so verschieden
die Ansichten über Genua sein mögen, daß wir damit
wieder einen weiteren Schritt zur selbständigen
auswärtigen deutschen Politik getan haben
und der zu weiteren Schritten führen möge, und daß
unser Volk wieder mit gleichem Recht neben den an-
deren Staaten stehen möge. Diese Hoffnung möge uns
bei allen unseren ferneren Arbeiten begleiten, damit
unserem Volk wieder der Aufstieg beschieden sein möge.

Reichskanzler Dr. Wirth

von Beifall begrüßt, betonte, daß die zwei Jahre sel-
tenes Berliner Aufenthalts ihn weder äußerlich noch
innerlich verändert hätten und daß er als badischer
Nachbar einige Fragen der äußeren und inneren Po-
litik behandeln wolle. Wir möchten uns von dem Be-
sichtspunkt endgültig lösen, als ob es möglich wäre,
außen- und innenpolitische Fragen durch eine so ge-
nannte Krise zu lösen. Jede politische Krise war
ein Zeichen der Schwäche. Wir müssen unter
allen Umständen versuchen, die letzten kostbaren Erb-
stücke einer ruhmvollen Vergangenheit, und wir wol-
len die deutsche Geschichte nicht schmählich, zu retten
für kommende Generationen. Unsere gesamte Politik
in den letzten Jahren hat sich um die Frage gedreht,
ob uns das Reich erhalten bleibt oder ob es in Stücke
geht. Die Kritik kann sich niemals auf das Ziel der
deutschen Politik erstrecken, denn das Ziel ist uns al-
len gemeinsam: es ist das Wohl des deutschen Vol-
kes, wie die Erhaltung seiner staatlichen und politi-
schen Einheit. Diesem haben wir treu und aufrichtig
gedient. Wenn die Wege falsch waren, dann möge
sich im Reichstag eine Mehrheit zusammenfinden, die
neue Wege geht mit dem Erfolg, daß die Einheit des
Reiches erhalten bleibt. Alle Gefahren für die
Einheit sind noch nicht geschwunden. Gerade
in den letzten Tagen ist eine neue publizistische Welle
aus dem Westen gekommen, die versuchen will, die
Einheit des Reiches zu zerstören. Aber das deutsche
Volk in Atome zerrissen, das ist eine Gefahr für den
Frieden Europas. Ein einziges Volk, eine starke eini-
ge Macht, ein wirtschaftlich aufblühendes Volk, das al-
lein ist in der Lage, dem Wiederaufbau Europas zu
dienen. Es gibt in Deutschland ein paar arbeits-
fähige, die mit dem Feinde konspirieren, die meinen,
eine Scheidung am Rheine könne dem Frieden Euro-
pas dienen.

Als nächstes und höchstes Ziel unserer politischen
Arbeit erklären wir die Erhaltung der Einheit des
deutschen Vaterlandes. Diese Aufgabe fällt nicht einem
einzelnen Stand in Deutschland zu. Es ist die Auf-
gabe aller deutschen Stände. Ebenso wie die Aus-
gestaltung der inneren staatlichen Formen, der Bezie-
hungen des Reiches zu den Ländern nicht die Aufgabe
einer einzelnen Gruppe ist. Diese große Aufgabe ist
nur lösbar mit der deutschen Arbeiterschaft aller Rich-
tungen. Alle, die gewerkschaftlich denken und organi-
sieren, ich rechne dazu auch alle Beamtenverbände,
müssen diesem Gedanken mit ganz besonderem Eifer
dienen. Nur wenn jeder im Ausland erkennt, daß
das Reich ein Fels ist, wird der Gedanke der Ein-
heit des deutschen Volkes von niemand mehr drau-
ßen angegriffen, an ihm muß jede fremde Propaganda
zerstossen. Um dieser Einheit willen war es nötig,
gewisse Opfer von den Ländern zu verlangen und
große Klammern mächtigster Art in den bunten
Zeppich des deutschen landsmannschaftlichen Aufbaus
hineinzubringen. Es war notwendig eine große ein-
heitliche Finanzverwaltung, eine Reichsbahn und eine
Postverwaltung. Die Bildung einheitlicher großer
Reichsorganisationen blieb schließlich die einzige Mög-
lichkeit, um das neue Reich zusammenzuhalten und
wieder aufzubauen. So wurde die Verfassung von Wei-
mar ein Werk des Volkes, das einzig in seinen Stämmen
dem Frieden dient und dem sozialen Ausgleich ent-
gegengestellt. Die Schwierigkeiten zu einem glücklichen
Ausgleich zwischen Nord und Süd können durch Be-
ratungen gefunden und beseitigt werden. Es ist der
Weg der Verständigung, der auch für die großen
Beamtungen und wirtschaftlichen Organisationen
Geltung hat. Es wäre der Anfang vom Ende des
republikanisch-demokratischen Deutschlands, wenn jede
Gruppe glaubt, ihr eigenes Recht durchsetzen zu können.
Wer gewerkschaftlich und demokratisch denkt, der muß
die Diktatur einzelner Gruppen ablehnen und zu einem
schiedlich-friedlichen Ausgleich gelangen. Auch das Pro-
blem der Feuerung wird nicht gelöst durch die Drucker-
presse, sondern als große politische, außenpolitische Auf-
gabe des Deutschen Reiches.

Der Kanzler gab hierauf eine Rechtfertigung seiner
Politik in Genua und erinnerte an die politische Lage
vor einem Jahr. Damals tauchte der Begriff „Sant-
tionen“ auf. Die Besetzung der drei Rheinlande wird
vom Kind bis zum Greis als eine große Ungerechtigkeit
empfunden, vor allem, daß uns dieses Unrecht noch
immer angetan wird. Wenn man Genua damit ver-
gleich, so ergibt sich, daß man aus dem Abdruck
politischer Diktate heraus ist. Schon das Zusammenfin-

mit den ehemaligen Gemern bedeutete einen großen
Fortschritt. Die europäische Menschheit wurde hoch
dazu geführt. Probleme, die wirtschaftliche Probleme sind
endlich einmal wirtschaftlich durchdenken, begreifen und
besprechen zu lassen. Genua hat gezeigt, daß wir als
Vertreter des Reiches politisch wieder Boden
unter den Füßen gehabt haben. Im Jahre 1921
wäre der Raballovertrag nicht möglich gewesen. Man
hat in Genua gelehrt, uns einige Tage so unbemerkt
an eine Wand stellen zu dürfen. Da haben wir selber
gehandelt und jenes Werk geschaffen, das der erste
Friedensvertrag geworden ist, ein Werk, das
zum erstenmal zwischen zwei Völkern, die in blutigstem
Krieg gestanden sind, verfaßt und verfaßt. Solange
Rußland und Deutschland in der Geschichte einander
nicht feindlich gegenüberstanden, ist es beiden Völkern
gut gegangen. Alle Märchen über besondere Umän-
dungen militärischer und politischer Art sind in das
Reich der Fabel zu verweisen. Wir hätten unsere
Pflicht größtenteils erfüllt, wenn wir den Frieden mit
Rußland nicht geschlossen hätten, denn die Bemü-
hungen der französischen Politik, die Kette
ganz um uns zu schließen, waren deutlich
sichtbar. Heute ist der Vertrag eine anerkannte inter-
nationale Tatsache und nicht der letzte unter den euro-
päischen Völkern und der Welt.

Zu den Fragen, über die in Genua nicht offiziell
gesprochen wurde, gehört die Entschädigungsfrage, die
deutsche Frage, die in Wirklichkeit ein euro-
päisches, ja ein Weltproblem ist. Für uns war die
Aufgabe, sie aus dem politischen Herentassel, wo die
Diktate schließlich das letzte Wort haben, herauszuheben
in das Reich wirtschaftlicher nüchterner Erwägungen.

Dann ging der Kanzler über zur Pariser Ban-
kierkonferenz, jenem Anleiheauschuss, der ab-
seits von politischer Leidenschaft seine Arbeit verrichtet.
Nach ihm haben sich alle wahren Freunde einer Wie-
derherstellung der Weltwirtschaft gefehlt. Der Kanz-
ler erinnerte an die Auffassung der englischen Hoch-
finanz über Deutschlands Lage, die dahin ging, daß
es für Deutschland keinen Kredit geben könne. (Dezember
1921.) Die englischen Finanzleute haben damit
eine vernichtende Kritik am unheimlichen Zah-
lungsplan des Ultimatums gegeben. Das Urteil des
von der Wiederherstellungskommission berufenen An-
leiheauschusses ist bereits gefällt. Es lautet, daß der Lon-
doner Zahlungsplan etwas Unmögliches von
dem deutschen Volke forderte.

Für die nächsten Tage und Wochen ist Zurückhaltung
nötig. Ich verstehe Frankreichs Begehren nach Gut
und Geld. Wenn wir den Gedanken des Aufbaues
aufrichtig bedenken, dann dürfen hinter der Regierung
die politischen Bräuden nicht abbrechen, und sie muß
auch überall Verständnis finden. Die Lösung der Ent-
schädigungsfrage hängt davon ab, wie sich Europa da-
zu verhält. Noch hält sich Amerika abseits, die ameri-
kanische Weltseele war in wildem, kriegerischem Haß
bis zu 90 Prozent gegen das deutsche Volk entfacht.
Es gehört ein Uebermaß von Geduld dazu, die Zeit
abzuwarten, die große Frage der Entschädigungen rein
wirtschaftlich und streng sachlich für die Welt lösbar
zu sehen. Die Zeit wird aber kommen, wenn wir
nur Geduld haben. Wer diese Geduld nicht aufbringt,
soll nicht meinen, daß hämische Kritik uns nur einen
Augenblick helfen kann. Die Regierung muß wissen,
daß das deutsche Volk gewillt ist, der deutschen Re-
publik in Einigkeit und Aufrichtigkeit zu dienen. Die-
sen Ruf zur Mitarbeit richte ich an alle Mitglieder des
schwäbischen Stammes, welcher Partei und Konfession
sie auch angehören, damit wir wieder ein seiner Frei-
heit sich bewußt werdendes einiges deutsches Volk wer-
den mögen, das uns niemand's Herr und nie-
mand's Knecht werden läßt. (Stürmischer Beifall.)

Reichsminister Dr. Rathenau

sagte: Wie lange wird es dauern, bis die Völker zu
einer wirtschaftlichen Vernunft kommen? Die Ver-
nunft kann nur schrittweise ihren Weg nehmen, denn
kein Weg ist so lang wie der Weg der Vernunft und
der Wahrheit. Nur ein Jahr hat es gedauert, bis die
Welt zur Einsicht kam. Im Ultimatum wurde von
uns Gold gefordert, das wir nicht erzeugen. In
Wiesbaden wurde anerkannt, daß nicht Gold unser
Zahlungsmittel sein könne, sondern nur Gut und Ba-
re. Dieser Gedankengang ist durchgedrungen. Ein Volk
kann nicht Gold aus nichts schaffen. Im Herbst däm-
merte in England die zweite Erkenntnis auf, daß wenn
ein Land im Uebermaß Arbeit leistet, da-
durch andere Völker geschädigt werden, daß eine Zer-
rüttung der Märkte der Erde folgen muß. So wird die
wirtschaftliche Verflochtenheit begriffen als unzerstör-
bare Einheit. Jeder Ausfall eines Gliedes schadet der
Gesamtheit. Dadurch wuchs der Gedanke der Welt-
konferenz. Die Beschlußfassung über diese Kon-
ferenz in Cannes brachte zum erstenmal die Möglich-
keit, die deutsche Gesamtfrage zu entwickeln. Ein deut-
sches Problem trat in Erscheinung und dahinter ein
russisches. Briand wurde durch Poincare abgelöst, lange
schwangte die Welt, ob die Konferenz möglich sei. In
Boulogne kam man überein, daß in Genua nicht über
die deutsche Frage gesprochen werden dürfe. Aber in
der Schlußsitzung dort haben die deutschen Vertreter
die Frage behandelt. Die Frage war sehr einfach:
Kann ein Kontinent gefunden, wenn jeder jedem tief
verschuldet ist? Kann eine Nation sich regen, wenn
sie gleichzeitig Gläubiger und Schuldner von so und
so viel andern ist? Die Antwort ist: ein solcher Kreis

der Weltverschwendung muß zerhackt werden. Die Wiederherbindung des Westens und Ostens ist eine der großen Aufgaben der Politik. Wir haben den Weg des reinen vergebenden Friedens beschritten, des Vergessens zum Zweck des Aufbaus einer neuen Zukunft. Mit Ausland kann man nicht abrechnen wie mit einem schlechten Rechner. Man kann mit ihm zusammenwirken in dem Augenblick, wo seine Not am größten ist. Der Vertrag konnte zu keinem anderen Zeitpunkt abgeschlossen werden als in Genua, weil er reif war, weil bei der Gegenpartei das Gefühl entstand, hier erwacht uns in der Verlassenheit eine Hilfe. Wir rechnen nicht in der Politik mit Dankbarkeit. Im Haag werden wir nicht beteiligt sein, denn unsere Verhältnisse im Osten sind geregelt. Wir werden gerne die Tätigkeit der Vermittlung übernehmen, wenn es gewünscht wird, wollen keine Alleinvertreter sein, sondern nur die Verbindung zwischen Ost und West. Russland lebt unter einem Wirtschaftssystem, das uns nicht bakt, das wir aber nicht kritisieren. Wir werden ihnen mit Rat zur Seite stehen, mit wirtschaftlicher Initiative, wenn sie es wünschen. Wir werden sie nach ihrer Krassen selig werden lassen, offen, aufrichtig, daß sie sich zu einem Wirtschaftssystem fügen, das sich mit dem europäischen Wirtschaftssystem ergänzt. Die Etappe vom Haag liegt in der Zukunft. Die Etappe Paris steht zum erstenmal Wirtschaftsmenschen zusammen, die die Kreditwürdigkeit eines Landes, die Durchführbarkeit von Verträgen und die Möglichkeit der Unterbringung von Anleihen prüft. Dieser Bericht ist der bedeutendste Schritt in der wirtschaftlichen Einigkeit der Welt seit einhalb Jahren. In wenigen Tagen oder Wochen werden wir wissen, ob sich das praktische Resultat anschließt, dem Resultat der Erkenntnis, die dahin geht, daß die 132 Milliarden des Jahres 1921 nicht geleistet werden können. Mit der Politik des Widerstandes wäre es nicht möglich gewesen, diesen Weg zu gehen und die Einheit des Reiches zu erhalten. Letzteres muß das Ziel und Streben bleiben. Deutsches Land soll nicht herabgezogen werden. Wehe uns, wenn wir die Vergangenheit und die große Geschichte vergessen. Das große Vermächtnis, die Vereinigung Deutschlands in seinen Stämmen, muß festgehalten werden. Dieser Einheit werden wir nachleben und dienen.

Den größten aller Kriege haben wir verloren, vergessen wir nicht, was das bedeutet, im Blick auf die deutsche Geschichte. Wenn in hundert Jahren deutsche Geschichte geschrieben wird, wird man fragen, wie war es möglich, in einer Welt voll Haß die ersten Käden zu knüpfen. Die Antwort wird sein: Das deutsche Volk hat sie geknüpft durch seine Geduld, durch seine Tapferkeit, seinen Willen und Idealismus und durch seinen Opfergeist. Die praktische Politik des vergangenen Jahres war nicht umsonst. Interessen und Vergangenheit trennen uns. Ueber Interessen kann man hinweg, und über Vergangenheit soll man hinweg, soweit man nicht Kräfte und Ideale aus der Vergangenheit ziehen kann. So werden wir im Stande sein zu einer einheitlichen Außenpolitik. Nicht Verträge und nicht Verhandlungen machen uns gesund, die Gesundheit eines Volkes kommt aus seinem inneren Leben, aus seiner Seele und seinem Geistesleben. Dieses ist gefährdet, aber nicht zu Tode getroffen. Noch immer lebt der Wille zur Arbeit, zur Disziplin, zur Organisation, zur Fortschritt, noch immer sind die großen idealen Kräfte ungebrochen und unberührt. Unserer Jugend haben wir diese Kräfte übergeben. Wir wollen hoffen, daß sie die schwerste Verantwortung der Gegenwart erfüllt. Nicht aus dem Kampf des Tages, sondern aus der Vertiefung und Vertiefung erwachen die Kräfte. Auf die großen Ideale der Vergangenheit weisen wir die Jugend hin und führen sie zu den Idealen der Zukunft. Zum Schluß gab der Minister noch seiner Freude über das schöne Schwabenland, das er überhäuft habe, Ausdruck. Er erinnerte an das Dichterverwort: „O heilig Herz der Sünder, o Vaterland!“, das ihm beim Anblick des süddeutschen Landes ins Gedächtnis gekommen sei. Die Wechselverbindung zwischen Norden und Süden zu verflechten, zu einer unauf lösblichen und ewigen zu machen, bleibe die Arbeit der Gegenwart. (Beifall.) Staatspräsident Hieber dankte den Rednern als Männern von Sachkunde von Pflichtgefühl und dem Gefühl nationaler Würde und Verantwortung. Man habe eine lehrreiche Stunde darüber bekommen, daß Politik eine Aufgabe der Gegenwart und der Zukunft sei. Möge die lehrreiche Stunde eine Sanna und

en Ansporn zur Weisheit in politischer Arbeit sein. (Beifall.)

Deutschland.

Berlin, 11. Juni. Ein Erpressungsversuch gegen den General v. Seekt lag einer Anklage zugrunde, die gestern die Strafkammer des Landgerichts I beschlagnahmte. Angeklagt war der Schriftsteller Rudolf Hellweger. Vor einiger Zeit erhielt General v. Seekt einen anonymen Brief, in welchem er gefragt wurde, ob er für wichtige politische Dokumente, die sich gegen die jetzige Regierung richteten, die Summe von 30 000 Dollars zahlen wolle. Der General übergab den Brief sofort der Kriminalpolizei, die die weitere Verfolgung der Angelegenheit unternahm. Vor Gericht gab der Angeklagte zu, daß er keine wichtigen politischen Dokumente gehabt habe. Das Gericht verurteilte Hellweger zu sechs Monaten Gefängnis unter Anrechnung von sechs Wochen Untersuchungshaft.

Breslau, 10. Juni. Eine aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzte Abordnung wird bei der Interalliierten Kommission vorstellig werden, daß in weitgehendem Maße als bisher geschehen ist, Schritte zum Schutze der öffentlichen Sicherheit und Ordnung getan werden. Insbesondere wird eine Erweiterung des Belagerungszustandes auf sämtliche Ortschaften des bedrängten Gebietes gefordert.

Heuthe, 11. Juni. Am Freitagabend wurde ein italienischer Offizier, der Zivilkleidung trug, von einer französischen Patrouille ohne Grund belästigt. Als mehrere Zivilisten für ihn Partei nahmen, führten die Franzosen den Italiener ab. Kurz darauf wurden Zivilpersonen von der Patrouille auf der Stettiner Straße belästigt. Die Patrouille, die sich nunmehr anscheinend bedrängt fühlte, schloß in ein Haus und schoß von einem Fenster auf die dort Versammelten ein. Ein völlig unbeteiligter Friseur aus Laurahütte wurde verletzt.

In der Nacht auf Samstag kam es hier und besonders in der näheren Umgebung der Stadt zu starken anhaltenden Gewehr- und Revolververchießereien. Auch das Geknatter von Maschinengewehren und Detonationen von explodierenden Handgranaten war deutlich vernnehmbar. Erst am Morgen trat Ruhe ein. Wie verlautet, war das Feuer auf unlaute Elemente gerichtet, die in die Stadt eindringen wollten.

Heuthe, 10. Juni. Gestern nachmittag wurde über den Stadt- und Landkreis Königsbrunn und gestern abend über den Stadt- und Landkreis Heuthe der Belagerungszustand verhängt.

Ausland.

Basel, 11. Juni. Die Gesamtansgaben der Schweiz für Kriegsmobilisierung von 1914—1920 betragen nach der vom Bundesrat genehmigten Zahlung 1563 Millionen. Davon kommen in Abzug 407 Millionen für Ausgaben für die Zivilversorgung. Am 1. Januar und 1. Juni 1922 waren von der eigentlichen Kriegsmobilisierungsschuld 503 Millionen noch ungedeckt. Von diesen werden 23 Millionen durch noch ausstehende Kriegseingänge gedeckt. Der Rest von 450 Millionen wird durch die reichsgenossenschaftliche Kriegsteuer in den nächsten zwei Jahren aufgebracht.

Wien, 11. Juni. In der Konferenz der Mitglieder der Regierung mit dem englischen Finanzdelegierten Young wurde festgestellt, in welcher Weise das Material für die Beantwortung der von der ausländischen Bankengruppe an die österreichische Regierung gerichteten Fragen zur Verfügung gestellt wird, mit dessen Hilfe die notwendigen Informationen über die wirtschaftliche Lage Österreichs binnen kürzester Frist beschafft werden können. Die Meldung auswärtiger Blätter, daß die von Österreich angebotenen Garantien von Young zurückgewiesen worden seien, sind, wie das „Wiener Correspondenz-Bureau“ feststellt, durchaus unrichtig.

In der Presskonferenz im Ministerium des Äußern wurde eine amtliche Mitteilung über die wirtschaftliche Lage und den Stand der Kreditfrage abgegeben. Von einer Schlussredaktion des Finanzplans wurde vorläufig

abgesehen. Wegen der jetzigen Valuta-Hausse nahmen der Bundeskanzler und der Finanzminister in den letzten Tagen mit möglichst vielen in den Fragen des österreichischen Wirtschaftslebens sachkundigen Persönlichkeiten Rücksprache. Außerdem fand eine Beratung mit Vertretern des Bankenverbands statt, wobei der Bundeskanzler den größten Nachdruck auf die Frage legte, wie weit die großen Geldinstitute selbst zur Behebung der Panik an der Börse beitragen könnten. Die österreichische Regierung hat keine Neigung, mit gewalttätigen oder künstlichen Mitteln einzugreifen. Sie erwartet aber vom Ausland endgültig effektive Hilfeleistung.

Milano, 11. Juni. Während der Konferenz von Genua ist zwischen den deutschen und italienischen Abgeordneten der Entwurf eines Vertrages über den Rückkauf der deutschen Güter in Italien gegen ratenweise Zahlung von 800 Millionen Lire ausgearbeitet worden. Die Unterzeichnung ist aber in den letzten Tagen an einem italienischen Zusatz gescheitert, wonach das Abkommen nicht vor der Einigung über die Reparationslieferung in Kraft treten sollte. Die „Italia“, das Organ der Volkspartei, verlangt, daß endlich alle bürokratischen Hindernisse in der Frage beseitigt und die deutsch-italienischen Beziehungen von unwürdiger Spekulation befreit werden. Die katholische Volkspartei hat beschlossen, für die deutschen Reparationslieferungen in natura für Italien einen Aufschub der auf Ende Juni festgesetzten Uebernahmefrist zu erwirken.

Paris, 10. Juni. Die französische Kammerkommission für das allgemeine Stimmrecht hat gestern mit acht Stimmen bei zwei Stimmenthaltungen die Einführung der Wahlpflicht beschlossen.

Paris, 11. Juni. Die durch die Vermählung des Königs von Schweden erneut akut geordnete Frage des Eintritts Griechenlands in die kleine Entente gibt den politischen Kreisen Frankreichs Anlaß zu ernster Beunruhigung. Der „Temps“ berichtet zwar, daß bisher keinerlei amtliche Bestätigung der aus Londoner Quelle stammenden Meldung vorliege, er hält es aber trotzdem für notwendig, in Belgrad, Bukarest und Prag vor den Konsequenzen einer solchen Erweiterung der kleinen Entente zu warnen. Diese hätte keinerlei Vorteile davon zu erwarten, wenn sie sich in die Gefahr des griechischen Abenteuers verstricken lasse, ungewisser, als es sich für Griechenland nicht um eine nationale Frage handelt, Griechenland handle vielmehr lediglich im Auftrag und im Solde Englands und es könne unmöglich das Interesse Rumaniens, Südflaviens und der Tschecho-Slowakei sein, sich zum Dienst aus englischen Salären herzugeben.

Paris, 11. Juni. Der diplomatische Zwischenfall in Washington, der durch die von dem italienischen und dem englischen Gesandten gehaltenen Reden über die amerikanische Zollpolitik veranlaßt wurde, wird ein Nachspiel haben. Der italienische Gesandte, der, wie sein englischer Kollege vom amerikanischen Staatsdepartement den Beiseid erhalten hat, es sei nicht die Sache der ausländischen Gesandten, sich auf diese Weise in innere amerikanische Angelegenheiten zu mischen, soll die Absicht haben, seinen Posten in Washington aufzugeben und nach Italien zurückzukehren. Er hatte am Freitag mit dem Staatssekretär Hughes eine Unterredung über die Angelegenheit. Es wird als sicher bezeichnet, daß er Washington verlassen wird. Die „Chicago Tribune“ erklärt, daß infolge dieses Zwischenfalls wahrscheinlich in nächster Zeit vom amerikanischen Außenamt eine offizielle Warnung erlassen werde an alle ausländischen Diplomaten, sich in Zukunft nicht mehr in innerpolitische Angelegenheiten einzumischen, zu denen auch die Zolltarife und die Schutzzölle gezählt werden müssen.

Der Erzberger-Prozess.

Offenburg, 10. Juni. (Drahtmeldung.)

In der Vormittags Sitzung des Schwurgerichts am Samstag wurde über den Mord an Erzberger selbst gar nicht gesprochen. Die umfangreiche Zeugenvernehmung erstreckte sich darauf, den Beweis zu erbringen, wo Schulz und Dillmann sich im Monat August aufgehalten hatten. Die erste Aussage ist

Das Haus der Gnade.

Roman von Otfried v. Hanstein.

(Nachdruck verboten.)
Frau Wendland widerstrebte die ganze Sache außerordentlich, denn sie hielt lediglich eine vornehme Erziehungsanstalt, in keinem Falle aber ein Besserungsheim für verwahrloste Mädchen.
Andererseits konnte sie der Baronin den Wunsch nicht abschlagen, da sie ja lange Zeit viel Geld durch sie verdient hatte und auch die Pension für Erka noch auf ein Vierteljahr bezahlte war.
Sie sah also der Ankunft der Nichte mit ziemlich unlesbaren Gefühlen entgegen und beschloß, nach Empfang des angekündigten Briefes der Baronin in möglichst diplomatischer Art klar zu machen, daß ihr Institut durchaus nicht der geeignete Boden für ihre Besserungsversuche sei.
Das mußte ja ein nettes Fräulein sein, was ihr da ins Haus kam. Sie hatte schon für Erka nie etwas übrig gehabt mit ihren prägnanten, kalten Manieren und die war doch der verzogene Liebling ihrer Mutter. Wie mußte da die Nichte ausfallen!
Mit ernstem und abweisendem Gesicht betrat sie daher das Speisezimmer, als ihr am frühen Morgen gemeldet wurde, Fräulein Agnes Weber aus Wenzgessen sei soeben angekommen. Aber Frau Wendland war eine kluge Frau, und als sie das blasse Mädchen mit den feinen, durchgelichteten Augen, in denen leuchtende Seiten so tiefe Furchen gezogen, erblickte, als sie die großen, ausdrucksvollen, traurigen Augen so fragend und so voller Scham und Leid auf sich gerichtet sah, da vergaß sie all ihre Strenge und streckte ihr einfach beide Hände entgegen.
„Grazlich willkommen in meinem Hause!“
Agnes sah in das Gesicht der Vorleserin und fühlte sich sofort von dem Wesen derselben angezogen. Das war keine Lante Christine.
Am liebsten hätte sie laut aufgeweiht und ihre Arme um den Hals jener Frau geschlungen, aber sie zwang ihre Nerven zur Ruhe und jagte mit leiser, matter Stimme:

„Ich bitte Sie, was auch über mich Ihnen gesagt sein mag, treten Sie mir ohne Vorurteil gegenüber und nehmen Sie sich meiner an.“

„Das will ich von ganzem Herzen, wenn Sie Vertrauen zu mir haben.“

Agnes sah sie voll an:
„Das habe ich, Frau Wendland!“

Die Vorleserin führte sie in ihr Zimmer. Das war kein schlechtes Gemäch, das auf Abwegen war, das war ein armes, verirrtes Vögeln, das in seinem jungen Herzen schon viel geduldet und gelitten hatte.

Nach war es ein Rätsel, was sich da vor ihr auftrat, aber sie beschloß, es zu lösen und unparteiisch zu urteilen. Umsonst hatte noch niemand ihren Schatz angerufen, und wenn ihre Menschenkenntnis wählen sollte zwischen der Baronin und ihrer Tochter und diesem jungen Mädchen, dann neigte sich das Züngeln der Waage schon jetzt nach der Seite der Letzteren.

Aber sie war zu vorsichtig, um vorschnell zu urteilen. So zeigte sie der Neuangekommene zuerst nur das für sie bestimmte Zimmer, bat sie, es sich behaglich zu machen, und sagte ihr, daß sie ihr das Frühstück auf das Zimmer senden wolle.

Zu weiterer Aussprache sei später Zeit.
Agnes war allein. Sie sah sich um. Es war ein einfacher Raum, aber er war mit gediegenen Möbeln schlicht, zweckentsprechend und gemächlich ausgestattet.

Wie anders sah es hier aus, als in der kalten, kalten Kammer, in der sie fast ein Jahr in Wenzgessen gehaust hatte.

Es war, als ob ein Alp von ihrer Brust fiele. Hier konnte sie vielleicht wieder zum Menschen werden und dieser Frau, mit der sie erst wenige Worte gesprochen, die sicher das Unglück über sie gehört und doch vorurteilsfrei und gütig ihr die Hand entgegenstreckte, fühlte sie sich schon jetzt näherstehen, als bei jeder anderen, die das Schicksal zu ihrer Lante gemacht hatte.

Da noch Ferien waren, herrschte im Pensionat völlige Stille. Als das Hausmädchen an die Tür klopfte, um sie zum Mittagessen zu rufen, fuhr sie vom Sofa auf. Sie war

etwas eingeschüchelt. Nun machte sie sich schnell zurecht und ging in das Schlafzimmer, das ihr das Mädchen gezeigt hatte. Hier war sie heute mit der Vorleserin und einigen Beherren, die auch während der Ferien im Institut verblieben, allein.

Das Essen verging unter anregenden Gesprächen und Agnes war es, als ob Frau Wendland mit Wohlstand verlebene Thematik berührte, um in bezug auf ihre Kenntnisse ein wenig auf den Wulst zu klopfen. Aber sie fühlte sich wohl, hier wieder in einem Kreise zu sein, der demjenigen ähnelte, dem sie in ihres Vaters Hause genohnt gewesen war.

Nach Tisch nahm die Vorleserin Agnes in ihr Privatstimmer mit. „Nun erzählen Sie mir ein wenig von sich.“

Da begann Agnes von dem Tode ihres Vaters an alles zu berichten, denn sie wußte, daß hier nur Offenheit am Platze war, um den jedenfalls in anders gefärbten Worten der Frau Wendland zu Ohren gekommenen Ereignissen entgegenzutreten. Ganz sachlich und ohne irgendwie die Lante schlecht zu machen, schilderte sie deren selbständiges Eingreifen in ihr Geschick, ihre eigene Tätigkeit in Wenzgessen, ihr früheres Freundschaftsverhältnis zu Dr. Schimper und auch die Werbung ihres Vaters Adolf.

„Es ist mir lieb, daß Sie mir gegenüber so offen waren, denn die Frau Baronin hat mir Andeutungen gemacht, die es vielleicht, wenn sie den Tatsachen entsprächen, unmöglich gemacht hätten, Sie bei mir zu behalten. Jetzt aber will ich Ihnen nicht verhehlen, daß Ihre Schilderungen mir durchaus den Eindruck der Wahrheit machen.“

Die Baronin hat mir einen ausführlichen Brief gesprochen, der wohl heute oder morgen eintreffen wird. Diesen muß ich natürlich abwarten, ehe ich mir ein Urteil bilden kann. Wenn aber wirklich ein „Mißverständnis“ — eines schärferen Wortes wollte sie sich nicht bedienen — „von seiten Ihrer Frau Lante vorliegt, dann hoffe ich, Ihnen helfen zu können.“

Damit entließ sie Agnes und diese war mit dem Ergebnis der Unterredung voll befriedigt. Natürlich konnte Frau Wendland vorläufig nicht mehr tun.

(Fortsetzung folgt.)

Merum aus Spandau erzählte, Schulz habe sich am 6. Aug. telefonisch angemeldet und sei mit Tillesen an demselben Tage nach Spandau zu Besuch gekommen. Beide blieben bis zum 11. August. Ihre Anwesenheit fiel mir nicht auf, denn schon vorher hieß es, daß die beiden vielleicht während der Studentenferien nach Spandau zu uns zu Besuch kämen. Ihr Gepäck bestand aus drei Koffern. Was die Herren nachher machten, weiß ich nicht. Ich habe mit beiden in hartem Briefwechsel gekannt. Meine Schwester Paula war an demselben Tage an dem Schulz und Tillesen ankommen, abgereist. Am 7. September habe ich nochmals an Schulz einen Brief geschrieben, aber ich habe keine Antwort bekommen. Als ich von der Ermordung Erzbergers hörte, habe ich gefragt, weil die Beschreibung der Täter auf Schulz und Tillesen paßt.

Der Bruder dieser Zeugin, der Student Dietrich Dietrich, kannte Schulz und Tillesen aus der Zeit, während der er mit ihnen in derselben Brigade war. Die beiden hätten ihre Reisepläne während ihres Aufenthaltes in Spandau nicht erzählt. Als die Nachricht von dem Erzbergermord bekannt wurde, kam mir der Gedanke, daß meine beiden Freunde die Täter sein könnten. Ich sagte aber zu meiner Schwester: Sprechen wir nicht darüber. Nach der Abreise von Schulz und Tillesen kam ein Telegramm, das mir eingehende Postkarten nachschießen sollten. Ueber Erzberger ist nicht gesprochen worden.

Die Zeugin Hegler, die nun vernommen wurde, war Buffetfräulein im Hotel zum „Hirschen“ in Ulm. Am 17. August kam ein Fremder, der sich als Tillesen einführte und sich nach Sigmaringen und Neurou erkundigte. Er fuhr am anderen Morgen weg, kam aber abends wieder zurück. Am andern Tage fragte er nach einem Zug nach Stuttgart. Gegen 11 Uhr ist er dann weggegangen. Ob er nach Stuttgart gefahren ist, weiß ich nicht. Weil er sich als Student ausgegeben hatte, haben sie ihm die Freie ermäßigt. Er hat sehr wenig und billig gegessen. Die Schwester von Paula aus dem Jordanbad in Wiberach am Neckar, daß ein Fremder gekommen sei, der sich erkundigte, ob er als Kurgast aufgenommen werden könne. Als ihm gesagt wurde, daß alles besetzt sei, sagte er, er werde seinen Urlaub verschieben, da er Ingenieur sei. Dann fragte er, ob Erzberger da sei. Als dies verneint wurde, fragte er nach seinem jetzigen Aufenthaltsort. Die Schwester und ihre Wirtschwester, deren Aussagen durch den Untersuchungsrichter vorgelesen wurden, hatten den Eindruck, daß es sich um eine verdächtige Angelegenheit handelte. Der Vorfall spielte sich einige Tage nach Erzbergers Abreise ab. Dieser Herr hatte eine schwarze Maske bei sich, die der Untersuchungsrichter bei der Schwester Tillesens gefunden hat. Sie trägt den Namen Tilla, wie Tillesen im Kreise seiner Freunde genannt wurde. Kurz nach dem Vorfall wurde in Wiberach telefonisch angefragt, ob Erzberger noch in Wiberach sei. Als dies verneint wurde, fragte der Telephonierende nach dem derzeitigen Aufenthaltsort Erzbergers. Die das Telefon bedienende Schwester gab hierauf die Antwort, daß sich Erzberger in Neurou aufhalte. Der Herr kannte indes Neurou nicht, wußte nicht, wo es liege. Die Schwester gab ihm deshalb Aufklärung, buchstabierte ihm den Namen Neurou vor.

Die Wirtin Schanz und ihre Tochter konnten folgende Angaben machen: Am 7. Juli hatte Erzberger im Gasthaus zum „Grünen Baum“ in Wiberach eine Rede gehalten. Ungefähr 14 Tage später kam ein Herr und fragte nach dem Aufenthalt Erzbergers. Man sagte ihm, er sei wohl im Jordanbad. Der Herr erklärte aber, daß er nicht dort sei. Die Wirtin verwies ihn dann an den Seiltänzer Max Vogt, der ein Freund Erzbergers sei. Davon wollte der Fremde aber nichts wissen. Die Tochter der Wirtin hat gesehen, daß der Fremde außerhalb des Hauses von einem andern Herrn erwartet wurde, mit dem er eingehend und nichtig gesprochen habe. Der Herr trug eine schwarze Maske bei sich.

Der nächste Zeuge war Otto Fried, Hausdiener im Hotel Walded in Neurou. Das Gepäck des Herrn kam dem Bahnhofsdiener nach dem Erzberger. Ich habe die Adresse daran angebracht. Erzberger gab ihm auch einen Zettel, auf dem seine neue Adresse vermerkt war, damit Fried ihn auf dem Postamt abgibt, um Erzbergers Post nachsehen zu können. Erzberger reiste am 18. August 6.30 Uhr morgens ab, während der Zettel am 18. oder 19. August der Post übergeben wurde. Der Posthelfer Birt in Neurou hatte den Zettel in Empfang genommen. Als Erzberger schon abgereist war, kamen zwei junge Herren an den Schalter und gaben an, sie seien vom Hotel Walded gefahren, um sich nach Erzbergers neuer Adresse zu erkundigen. Die Adresse wurde ihnen als Dienstgeheimnis abgeheim gehalten, obwohl die beiden Herren behaupteten, sie hätten etwas Wichtiges mit Erzberger zu besprechen. Der Vorfall ereignete sich ungefähr um 4 Uhr nachm., nachdem der Zug von Ulm angekommen war. Birt erinnert sich aber, daß die Lebergabe des Zettels und die Erkundigung der beiden Herren zu gleicher Zeit erfolgt seien. Aus Wiberach glaubt Birt Tillesen wiederzuerkennen. Die Erkundigung hatte Amtsvorsteher Hölle mitangehört. Er erinnert sich, daß von Ulm ein Telephongespräch geführt worden sei, das die Beamten mitan hörte. Er teilte dem Reichspostministerium den Vorfall mit, das ihn dann von seiner amtlichen Schweigepflicht entbanden habe. Eine amtliche Erkundigung in Ulm ergab, daß am 19. August ein Telephongespräch von Ulm aus geführt worden sei, das im „Goldenen Engel“ dort angemeldet wurde.

Die Angaben der Frau Wader, Ehefrau des Seminarleiters Dr. Wader aus Colmar, die in diesen Tagen protokolliert vernommen worden ist, besagte: Am 19. August kam nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr Tillesen in das Hotel Walded, wo Frau Wader sich zur Kur aufhielt. Die Familie Wader ist seit langen Jahren mit der Familie des Generals Tillesen sehr eng befreundet. Frau Wader setzte sich mit Tillesen zusammen in das Wirtschaftszimmer. Bei Tillesen war ein anderer junger Herr, den Tillesen vorstellte und der einen einflussigen Namen hatte. Mit diesem Herrn habe sich Frau Wader nicht unterhalten, weil es für sie während war, einen fremden Herrn dabei zu haben, wo sie doch mit Tillesen allein reden wollte. Man besprach auch politische Angelegenheiten. Tillesen machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen Erzberger, über den gerade deshalb gesprochen wurde, weil er im Hotel Walded ein sehr zurückgezogenes Leben führte. Frau Wader war bis sechs Uhr mit Tillesen zusammen und begleitete dann die beiden Herren an die Bahn. Sie nahm an, daß sie nach Ulm fahren. In der Wohnung des Weheimrats Hinte in Freiburg hörte Frau Wader, daß Tillesen der Mörder Erzbergers sein solle. Der Sohn dieser Zeugin, der Student Wader, war in der Verhandlung als Zeuge anwesend, weil er sich erinnert, an jenem Freitag eine Radfahrt von Neurou aus nach Buchheim gemacht zu haben, wo er einen Radfahrer erlitt. Hinterher stellte er fest, damals gejagt zu haben, jenes Rad habe man doch nur an einem Freitag. Der Besuch Tillesens kann also nur am 19. August erfolgt sein.

Der Mörderbruder Theodor Danzert hat am 20. August ein Telephongespräch aus Ulm abgenommen, in welchem ein Unbekannter nach dem Mörder fragte, in welchem sich in diesen Tagen Erzberger wegen der Entdeckung seiner Tochter aufhalte. Der Mörderbruder wußte von einem solchen Aufenthalt nichts. Der betreffende Anrufer stellte sich dann als Zentrumsabgeordneter mit dem Vorkittel vor, den Namen verstand der Zeuge aber nicht. Er erinnerte sich nur an dessen Behauptung, er müsse den Abgeordneten Erzberger in einer sehr dringenden Angelegenheit sprechen; worauf Danzert ihm mitteilte, daß Erzberger ins Reichthal gefahren sei.

Die folgenden Zeugen sind Anwohner des Gasthauses zum „Goldenen Engel“ in Ulm. Servierfräulein Senft hat am 19. August abends zwei Herren ein Zimmer angewiesen. Die Herren verlannten Tee, tranken sich mit den

Namen Wozgen und Kiese in das Fremdenbuch ein. Die Zeugin hat am 20. August die beiden noch einmal gesehen, am 21. August sind sie abgereist. Als ihr später die Bilder der Beschuldigten gezeigt wurden, glaubte sie einen von ihnen wieder zu erkennen. Die beiden haben keinerlei Aufwände gemacht, haben auch mit niemandem im Hotel verkehrt. Das Zimmermädchen Müller wollte am 20. August das Zimmer Nr. 11 aufräumen, als die beiden Herren ihr erklärten, sie würden noch einen Tag dableiben. Die beiden saßen auf dem Sofa und hatten eine große Landkarte vor sich liegen, die sie studierten; sie haben mit den Mädchen nicht gesprochen. Das Zimmermädchen Krieger hatte den beiden einmal das Frühstück gegeben. Nach ihren Aussagen waren beide gut gekleidet, besondere Kennzeichen sind ihr nicht aufgefallen. Jeder habe für sich bezahlt. Sie hatten drei bis vier große Handkoffer bei sich gehabt. Das Büffetfräulein Deuter berichtet, daß die beiden Herren, nachdem sie ein Telephongespräch abgenommen hatten, fragten, wenn die Verbindung mit Neurou komme, soll man sie beide rufen. Das Gespräch ist in den Nachmittagsstunden gekommen. Dem Hausdiener Horger sind die eleganten gelben Schuhe der Gäste des Zimmers 11 aufgefallen. Um 11 Uhr am Vormittag des 21. August brachte er ihre Koffer nach dem Bahnhof. Das Servierfräulein Bauer berichtet, daß einer von den beiden Herren ihr gesagt hätte, er habe ein Gespräch mit Neurou angemeldet und er möchte gerufen werden. Darauf wird eine weitere Zeugin, Frau Rieber von Tutzingen, die die Bahnhofsbüchse dorthin führt, vernommen. Sie gibt an, daß fünf bis sechs Tage vor der Ermordung Erzbergers zwei gut gekleidete Herren zu ihr gekommen seien, die das Reichswehrbuch für einige Zeit sich ausleihen. Sie hatte es ihnen gegeben, kam aber in Sorge, daß die beiden damit weggegangen seien. Sie suchte im Restaurant nach ihnen, wo sie auch saßen. In dem selben Augenblick soll ein dritter Herr zu den beiden gekommen sein, der sagte: „Seid ihr noch nicht weggegangen?“, worauf diese erwiderten, sie händerten noch das Reichswehrbuch.

Die Vernehmung dieser Zeugin dauert lange, da sie Einzelheiten wie Kleidung usw. und auch den dritten Herrn sehr ausführlich schildert. In diesen Augenblicken greift heute zum ersten Mal die Verteidigung ein, um den Nachweis zu führen, daß alle drei, die hier beschrieben werden, mit den Leuten nicht identisch sind, die wegen Zugehörigkeit der Organisation C festgenommen worden sind. Die Kellnerin Hilbert, die gegenüber vom Bahnhof in Tutzingen in einem Hotel tätig war, glaubt, daß vier bis sechs Tage vor dem Erzbergermord zwei Herren von ihr bedient worden seien, deren Kleidung sie ausführlich schildert. Ein württembergischer Polizeibeamter namens Rüdert ist beauftragt worden, in Ulm und Neumün in allen Gasthäusern die Fremdenbucheinträge zu kontrollieren. Er hat festgestellt, daß an dem Tage, wo Tillesen mit seinem richtigen Namen im Gasthaus zum „Goldenen Engel“ eingetragen hatte, sich ebenfalls Schulz mit seinem richtigen Namen in einem Gasthaus in Neumün eingetragen habe.

Zum Schluß der Vormittagsführung teilte der Vorsitzende mit, daß es vielleicht möglich werde, den Prozeß am Mittwoch der kommenden Woche zu Ende zu bringen.

Nachmittagsführung.

Ein Zimmermädchen im Gasthaus zum „Hirschen“ hat Papierschneiderei bemerkt, ferner erinnert sie sich, daß während der ganzen Zeit, während der die beiden Fremden im Gasthaus geheselt hätten, 2 Pfänder auf dem Tischchen gestanden hätten, von denen eine ein Haarfärbemittel zum Dunkel der Haare enthielt, während das andere mit Javel gefüllt war. Regierungsrat Dr. Saemann bekundet im weiteren Verlauf seine Erhebungen in Oppenau kurz nach der Tat. Obwohl er darauf gedrungen habe, daß die Papierschneiderei geheim bleiben sollten, sind sie doch an der Öffentlichkeit bekannt geworden. Erkundigungen in Jena und Düsseldorf hätten ergeben, daß dort keine Namen der Art, wie sie die beiden der Tat Verdächtigen eingetragen hätten, vorhanden seien. Zeuge Rüdert berichtet ebenfalls über die Papierschneiderei, er habe noch am gleichen Tage dieselben zusammengekauft und daraus die Mitgliedsliste eines Hamburger Handlungsgesellschafts zusammengestellt, ferner eine Rechnung über 3 Koffer und Aufhänger. Marie Kimmig, Anstaltsleiterin beim Stationsamt Oppenau sagt aus, daß sie bemerkt habe, wie zwei Karten 4. Klasse nach Oppenau abgegeben worden seien. Eisenbahnkassierer Karl Huber teilt mit, daß er von zwei jungen Herren nach den Zügen nach Mannheim, ob Personen- oder Schnellzug, gefragt worden sei. Der eine der beiden sei groß und blond, der andere klein und schwarz gewesen. Der Große trug eine Mütze aus kann er sich entsinnen, daß einer ein verkrüppeltes Ohr hatte. Der Zeuge Heinrich Wiedemer sagt aus, daß einer der aufgegebenen Koffer außerordentlich schwer gewesen sei, so daß sie von einem Badknecht in der Station getragen wurden. Zeuge Albert Wirth, der Bruder des Reichsfinanzrats und sozialdemokratischer Abgeordneter teilt mit, daß er zwei jungen Leuten Handkarten verkauft habe. Er habe dabei als der eine sich vor dem Schalter bückte, dessen verkrüppeltes Ohr gesehen. Der zweite habe einen dunkelblauen Anzug getragen. Als er in den darauffolgenden Tagen in der Oppenauer Zeitung las, daß die beiden der Tat Verdächtigen in grauen Sportkleidern gesehen wurden, habe er nachher umgefragt, was er sofort überzeuge, daß diese beiden, die zu ihm an den Schalter gekommen seien, die Täter sein müßten. Der Zeuge habe gefragt, ob der Zug 8.08 Uhr nach Karlsruhe fahre und ihm die Antwort erteilt wurde, daß dies ein Morgenzug sei, sei der Fragesteller sehr verblüfft gewesen. Zeuge Rudolf Maier, Stationsgehilfe in Oppenau, berichtet, daß zwei Fahrkarten nach Karlsruhe und Heidelberg, eine 2. Klasse und eine 3. Klasse abgegeben worden seien. Der Vorsitzende bemerkt, daß die beiden Karten auf den Stationen nicht vorgefunden worden seien. Man nimmt an, daß die beiden im Zuge die Karten nach München nachgelöst haben. Der Zeuge Karl Lang, der zur Verhandlung nicht erschienen war, spricht durch den Mund des Untersuchungsrichters Egeler, der seine Aussagen protokolliert aufgenommen hat, daß die beiden oben erwähnten Karten auf dem Bahnhofs vorgelegt wurden. Auch erinnert sich dieser an das verkrüppelte Ohr und erkannte Schulz auf der Photographie wieder.

Baden und Nachbarstaaten.

Karlsruhe, 11. Juni. Die Neuordnung der Kunst- und Gewerbehallen ist inzwischen so weit gediehen, daß die Eröffnung des Franzosenmarktes und der Holländer-Kabinette bevorsteht. Der ausgedehnte Besitz an holländischen und französischen Bildern umfaßt nahezu 300 an der Zahl.

Karlsruhe, 11. Juni. Auf der Messe wurde von der Polizei eine Kontrolle der Handelsreisenden vorgenommen. Dabei wurde festgestellt, daß 30 Händler, größtenteils Ausländer, keine Handelsreisenden hatten und die Grenze ungebührlicher Weise überschritten hatten. Sie haben empfindliche Strafe zu gewärtigen.

Bruchsal, 11. Juni. Das Schloßjubiläumfest anlässlich der 200. Jahrfeier des Bruchsaler Schlosses wird am Samstag den 17. Juni durch ein von der Ortsgruppe Bruchsal des Landesvereins „Badische Heimat“ veranstaltetes Festbankett eingeleitet. Am Sonntag den 18. Juni vormittags ist ein Gedächtnisgottesdienst in der St. Peterskirche, wonach die Fährtenkrust zur Beichtigung geöffnet ist. Um 11 Uhr beginnt der Festakt in den Bruchsalen des Schlosses; die hiesigen Gesangsvereine

werden hierbei mitwirken. Nachmittags 1/4 Uhr bewegt sich der Sommerzug durch die Stadt, um 5 Uhr ist Volkskonzert im Stadtpark und abends Schloßfeierabend. Die Landesversammlung des Vereins „Badische Heimat“ beginnt am Montag den 19. Juni vormittags, woran sich nachmittags eine Mitgliederversammlung anschließt.

Heidelberg, 11. Juni. Der Träger des Nobelpreises und bedeutende Vertreter der Physik an der hiesigen Universität, Geh.-Rat Prof. Dr. Phil. Lenard, ist von der Technischen Hochschule in Dresden zum Dr. ing. ehrenhalber ernannt worden.

Mannheim, 11. Juni. Die Verfügung des Unterrichtsministeriums, wonach 40 jüngere Lehrkräfte an der hiesigen Volksschule entlassen werden sollten, wurde nach einer persönlichen Vorstellung zweier Vorstandsmitglieder des bad. Lehrervereins beim Ministerium zurückgezogen. 12 bereits entlassene Hilfslehrer fanden wieder Verwendung. Der Vorstand des bad. Lehrervereins hatte auf die ungeschickliche Maßnahme hingewiesen, einmal vor idire Staatsbeamte ohne weiteres zu entlassen. Es wurde auch bewirkt, daß der Zugang zum Lehrerberuf ernstlich eingeschränkt werden soll.

Mannheim, 11. Juni. Unter dem dringenden Verdacht, den Mord an dem Kaufmann Sina Kronstein verübt zu haben, wurde der Buchhalter des Ermordeten, Johann Knecht, in Haft genommen. Die Staatsanwaltschaft hat übrigens die Belohnung für die Ermittlung des Täters auf 30 000 Mark erbötet.

Mannheim, 11. Juni. (Ein politischer Prozeß.) Vor dem Landgericht Mannheim stand am Freitag Termin an in Sachen der Beleidigungsklage des Reichstagsabg. Oskar Ged-Mannheim gegen den Herausgeber der Zeitschrift „Der Revolutionär“ Moritz Lederer. Es handelt sich um einen Artikel über „Erinnerungen an Karl Liebknecht“, der mit der Unterschrift Oskar Ged's signiert war. Diese Unterschrift war offenbar fingiert, aber Lederer behauptete, es handle sich um eine Zuschrift Oskar Ged's. Das Schöffengericht hatte Lederer zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Am Freitag kam es zu einem Vergleich, wonach Lederer seine Behauptung zurücknahm und eine Buße von 1500 Mark zahlte, über deren Verwendung zu wohltätigen Zwecken der Privatkläger Ged frei verfügen kann.

Lahr, 11. Juni. Ein heftiges Unwetter tobte sich am Donnerstag zwischen Seelbach und Reichenbach aus. Nahezu eine halbe Stunde lang fiel Hagel in derartiger Menge, daß noch Stunden darnach weiße Flächen zu sehen waren. Vor allem litten die Gartengewächse, während auf den Feldern weniger Schaden angerichtet wurde. Verschiedene Blühschläge sind glücklicherweise, ohne Schaden anzurichten, niedergefallen.

Freiburg, 11. Juni. Der Bürgerausschuß bewilligte den Betrag von 1 302 000 Mark für die Einrichtung der elektrischen Stromversorgung in den Orten Jähringen und Haslach. Weiter wurden 2 1/2 Millionen Mark zur Anschaffung neuer Feuerlöschgeräte für die städtische Feuerwehr genehmigt. Das jährliche Ruhegehalt des Oberbürgermeisters Dr. Thoma ist auf 36 500 Mk. festgesetzt. Dessen Amtszeit läuft am 12. Juni ab.

Sonnendorf, 11. Juni. In Erzlingen fiel das ungefähr 14jährige Stöckchen des Landwirts Indlehofer von einem Britschewägeln und wurde überfahren. Das Kind starb an den erlittenen Verletzungen.

Bermischtes.

80. Geburtstag. Der bekannte Bildhauer und Erzgießer Fehr v. Miller kann seinen 80. Geburtstag feiern. Er entstammt der weit über Deutschlands Grenzen berühmten Erzgießersfamilie Miller, hat selbst als Bildhauer und Erzgießer seit Jahrzehnten hervorragende Werke geschaffen und u. a. die Kriegerstatue der Germania für das Niederwalddenkmal gegossen.

Mutmaßliches Wetter.

Aus Frankreich zieht ein Gewitterwirbel auf. Am Dienstag sind zahlreiche Gewitterbildungen mit ausgiebigem Regen und einiger Abkühlung zu erwarten.

Der kluge Geschäftsmann

Hat längst den Wert der Zeitungsanzeige erkannt und bedient sich des so beliebten Vermittlers zwischen Angebot und Nachfrage. — Wer nicht

inferiert

spart am falschen Teil denn das Inferat ist dem Käufer Berater und Wegweiser, dem Verkäufer Förderer seines Umsatzes. Die Anzeigen

im Durlacher Tageblatt

werden täglich von Tausenden gelesen.

